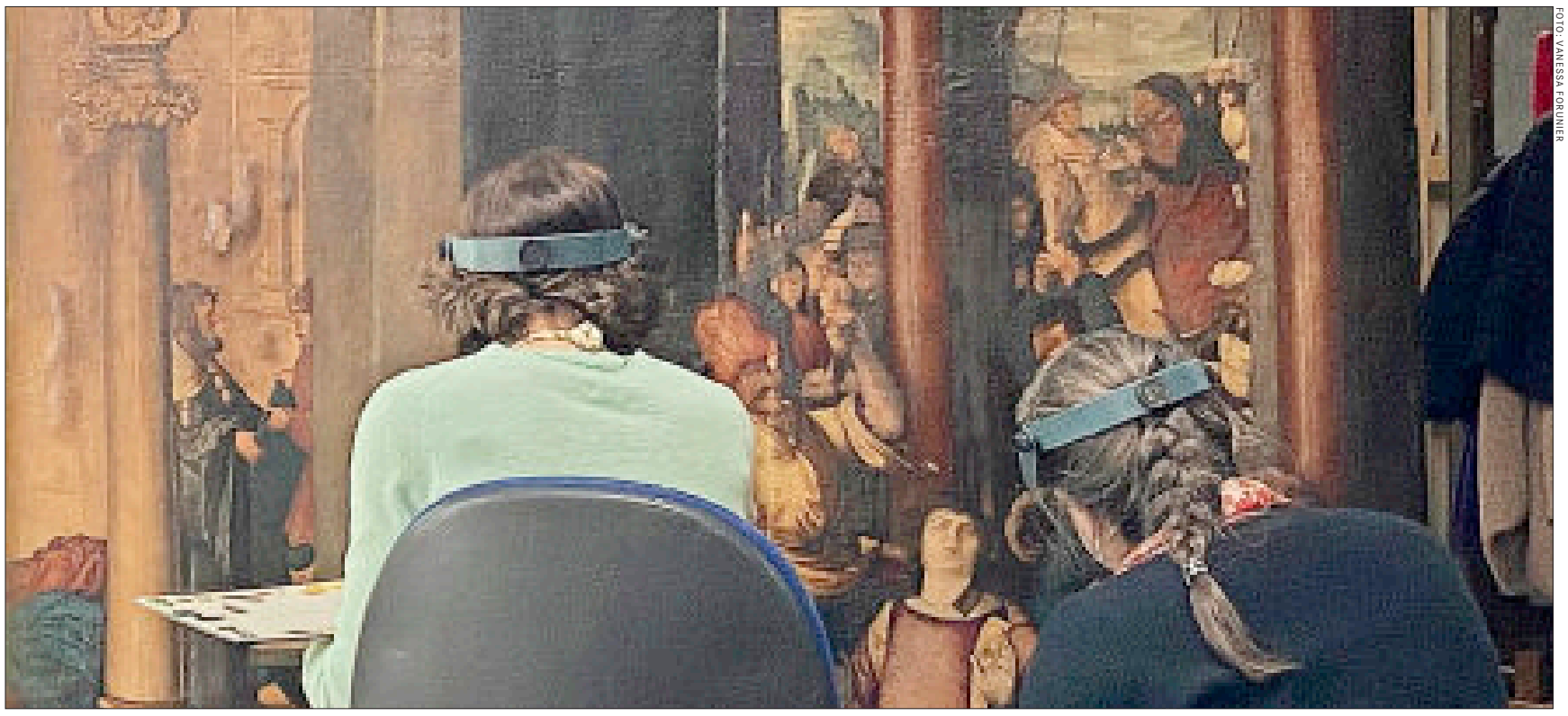

FOTO: VANESSA FORUNIER

1522 entstand „Die Steinigung des Heiligen Stephanus“ – genau 500 Jahre später kann man das Gemälde wieder bewundern.

Unverhoffte Wiedergeburt

Es galt nach einem Brandschaden als irreparabel zerstört, nun konnte ein Gemälde von Hans Baldung Grien restauriert werden

An die hundert Gemälde beschädigte oder zerstörte am 13. August 1947 ein Brand im Dachstuhl des Straßburger Rohan-Schlosses, in dem das städtische Kunstmuseum damals zu Hause war. Unter den Opfern: „Die Steinigung des heiligen Stephanus“, geschaffen von einem Meister der Renaissance, Hans Baldung Grien, der den Hochaltar im Freiburger Münster gestaltet hat.

Das großformatige, 1,75 Meter breite Gemälde war von Blasen und Rissen überzogen, die einst leuchtende Farbschicht rußgeschwärzt. Auch das Holz, auf dem die Leinwand aufgebracht war, hatte erheblich gelitten. „Das Werk galt als unwiederbringlich verloren“, sagt Cécile Dupeux, Chefkonservatorin des Straßburger Museums für die Kunst des Mittelalters und der Renaissance, dem Musée de l’Œuvre Notre-Dame.

Hans Baldung gilt als einer der bedeutenden Maler, Zeichner und Kupferstecher der Renaissance. 1484 oder 1485 wurde er in Schwäbisch Gmünd geboren. Früh siedelte seine Familie jedoch nach Straßburg über – es wurde „seine“ Stadt. Bis zu seinem Tod 1545 sollte es den Künstler später nur selten fortziehen – 1503 nach Nürnberg zu Albrecht Dürer. Zwischen 1512 und 1516 schuf er den Hochaltar des Freiburger Münsters.

Auf der Straßburger Stephanus-Darstellung ist die Jahreszahl 1522 deutlich am unteren Rand mit dem Monogramm des Künstlers zu sehen: „Die Steinigung“ hat nun also genau ein halbes Jahrtausend zurückgelegt. Entstanden ist das Gemälde vermutlich als Auftragswerk für Kardinal Albrecht von Brandenburg, auch Erzbischof von Magdeburg und Mainz. In der Mainzer Stephanskirche war die Darstellung einer belebten Szene mit dem Heiligen und seinen Peinigern bis zur französischen Revolution zu sehen. 1821 erwarben die Königlichen Museen zu Berlin das Bild. Wilhelm von Bode, Ende des 19. Jahrhunderts im damals deutschen Straßburg Direktor der städtischen Museen, initiierte 1896 einen Gemäldetausch, in dessen Zuge Baldungs Werk nach Straßburg gelangte.

Rußpartikel hatten sich mit Farbe und Firnis verkrustet

„Heute wäre ein Baldung Grien für uns unerschwinglich“, sagt Museumsleiterin Cécile Dupeux. Dank moderner Restaurationstechniken ist inzwischen machbar, was vor 20 Jahren noch unmöglich war. Die Brandspuren auf dem Stephanus-Gemälde verschwinden machen, schien plötzlich greifbar. Das Zentrallabor für Restauration der staatlichen französischen Museen bei Paris (C2RMF) sollte mit einer Expertise deshalb klären, ob die Chance bestand, das Gemälde zu retten.

Die „Steinigung des heiligen Stephanus“ war bereits vor dem Brand in schlechtem Zustand. Erhebliche Übermalungen wie am Gesicht des Heiligen und frühere Restaurierungen erschwerten die Arbeit zusätzlich. „Das Ziel war es, soweit wie möglich zum Original vorzudringen“, sagt Cécile Dupeux.

Nachdem das C2RMF grünes Licht gegeben hatte, benötigte ein Team aus fünf Restauratorinnen aber noch ein ganzes Jahr für die aufwändige Instandsetzung. Denn die Bildschicht hatte infolge der starken Hitzeeinwirkung erheblich gelitten. Aus der Oberfläche erhoben sich unzählige kleine Krater. Rußpartikel hatten sich mit Farbe und Firnis verkrustet. „Eine wie sonst übliche mechanische Reinigung der Oberfläche war unter diesen Umständen nicht in Betracht zu ziehen“, sagt Oriane Lavit, Konservatorin am C2RMF und Projektleiterin.

Zunächst stabilisierten die Restauratorinnen deshalb die Bildschicht mit einer Art Klebstoff. Für das Entfernen der Verunreinigungen benutzten sie eine Technik, die bei der Arbeit an modernen Gemälden eingesetzt wird. Mit einem leistungsstarken Präzisionssauger mit sehr feiner Düse wurden Staub und Ruß abgenommen, ohne dass die Oberfläche mechanisch bearbeitet werden musste. „Dazwischen waren weitere Fixierungsschritte notwendig“, sagt Oriane Lavit. Nichts von der ursprünglichen Pigmentsubstanz durfte verloren gehen. Anschließend wurde die Oberfläche vorsichtig geglättet und mit Firnis geschützt. Neue Pigmente, die im nächsten Arbeitsschritt Punkt für Punkt eingefügt wurden, blieben so von der Originalschicht getrennt.

Die Restauratorinnen ergänzten Fehlstellen, Folgen der Brandschäden, korrigierten optisch Risse – nun ist der Gesamteindruck verblüffend nahe am Original. Einige Lücken beließen sie bewusst, vor allem im oberen Bereich, der am stärksten unter den Flammen gelitten hatte. So wird Baldung Griens verstecktes Selbstporträt mit Schnurrbart im Hintergrund des Gemäldes zu einem späten Triumph über das Feuer. Er blickt nun mit erfrischten Farben geradewegs in unsere Gegenwart. ***Bärbel Nückles***

Musée de l’Œuvre Notre-Dame, 3 place du Château, Straßburg. Täglich außer Mo von 10 bis 18 Uhr. musees.strasbourg.eu

KLASSIK

Barockes von Michel Corrette

Wichtige Musik, besonders heute

Eine Musik, die anmutig und erfreulich ist, dem Menschen zugewandt. Eine Tonkunst, die zu unseren grauen Zeiten in einem wohligen Kontrast steht. Und daher aktuell besonders wichtig ist. Die Concerti op. 26 des französischen Barockkomponisten Michel Corrette nehmen für sich ein. Eine unmittelbar ansprechende Musik, die kunstvolle Leichtigkeit verströmt, nie jedoch in den Ruch der Simplizität gerät. Das historisch informiert spielende Schweizer Orchester le phénix präsentiert die sechs Dreisätzer auf dieser CD exemplarisch. Der aus Genf stammende, unter anderem bei Robert Hill ausgebildete Vital Julian Frey unterstreicht bei den Concerti Nr. 1, 2 und 6 am Cembalo seine Klasse. Und der in Salzburg lehrende gebürtige Freiburger Hannfried Lucke nutzt mit viel Feingefühl die historische Orgel der Kirche San Mauritius in Zernez/Graubünden bei den Concerti Nr. 3 bis 5. Der Komponist, Orgelfreunden als Noël-Autor bekannt, und sein Publikum sind ganz klar die Gewinner. ***Johannes Adam***

Michel Corrette: Concerti op. 26. Vital Julian Frey (Cembalo), Hannfried Lucke (Orgel). Orchester le phénix (Coviello Classics).

Museumsmitarbeiter entdeckt Renaissancebüste

Das Bayerische Nationalmuseum nennt es eine spektakulären Entdeckung: Ein Mitarbeiter hat in der Skulpturensammlung eine Frauenbüste aus Marmor einem berühmten Renaissancebildhauer neu zuschreiben können. Demnach lassen „die klassischen Züge, der beseelte Gesichtsausdruck und die äußerst raffinierte Frisur“ der Figur als Schöpfer den Italiener Simone Bianco in Frage kommen. ***KNA***

Nach grauen Tagen

Freiburg: „Unterm Sommerhimmel“ im Theater Spielzimmer

„Es ist der 21. November 1915 – Hochsommer in der Antarktis. Die Endurance ist im Packeis steckengeblieben“, erzählen Deborah Ewert und Michael Barop abwechselnd im Hof-Biergarten vom „Hier und Jetzt“ am Freiburger Turmcafé. Ein frostiger Einstieg in ihr sechstes Programm „Unterm Sommerhimmel“ (Regie, Dramaturgie, Text: Helena Barop), schließlich kämpfen Polarforscher Shackleton und seine Crew hier ums nackte Überleben bei eisigen Temperaturen. Auch diese Premiere ist die einzig öffentliche Aufführung, danach ist das 2016 gegründete Theater Spielzimmer nur noch privat zu buchen: ein Konzept, das aus dem Mangel an Spielstätten entstand und Gastgeberinnen und Gastgeber zu Theaterdirektoren, ihre Gärten, Wohnzimmer oder WG-Küchen zu Bühnen macht.

Rund 60 Minuten lang präsentieren Ewert und Barop eine ebenso unterhaltsame wie abwechslungsreiche Collage aus Lyrik, Musik und Schauspiel rund um den Sommer – oder um es mit Ingeborg Bachmanns Gedicht „Nach grauen Tagen“ zu sagen: „Eine einzige Stunde Licht schauen! Eine einzige Stunde frei sein!“ So melancholisch bleibt dieses schnell geschnittene Potpourri nicht lange: Mit Wolfgang Herrndorfs Jugendroman-Helden Tschick geht es mit einem geklautem Auto Richtung Walachei, Bertolt Brecht lädt zum trägen Treiben in Seen und Flüssen, es wird dadaistisch, satirisch und romantisch. Dazwischen singt Deborah Ewert mit Gitarre und toller Stimme eindringliche Versionen von Gershwins „Summertime“ oder Anna Depenbuschs „Haifischbarpolka“.

Von Joseph von Eichendorff bis Ernst Jandl, von Else Lasker-Schüler bis Erich Fried erzählen 24 Sommersprengsel von Fluchten und Sehnsüchten, von Sonne, Gras und Liebe, von Wildheit und Vergänglichkeit. Dabei werfen sich Ewert und Barop blitzschnell die Bälle zu, sprechen im Chor und mit verteilten Rollen, bespielen Pflanzenkübel, Wände und Innenhofränder. Ein paar Texte im letzten Drittel scheinen da nicht so recht ins Konzept passen, entwickeln in einem verwunschenen Schrebergarten oder verwilderten Wäldchen aber vielleicht ihre ganz eigene Magie. Denn „Unterm Sommerhimmel“ ist ein Draußenstück und lebt von seinem Ambiente. ***Marion Klötzer***

FOTO: SANDRA MEYNDT

Aus „Unterm Sommerhimmel“

Weitere Infos unter **www.spielzimmer-freiburg.de**

Kraft, Lautstärke, Energie

Freiburg: „Hooray for Hollywood“ mit Orso-Chor und -Orchester

Das Orso bringt Filmmusik und titelt: „Hooray for Hollywood“. Die Bühne ist voll. Das Freiburger Konzerthaus ist voll. Es wird wieder gespielt und gesungen. Dirigent Wolfgang Roese wird vom Publikum mit herzlichem Applaus begrüßt und erfreut mit gut gelauntem Swing aus dem Film „Hollywood Hotel“ von 1937.

Der Streifzug durch 100 Jahre Filmmusik reicht von Hanns Eislers Suite zu „Kuhle Wampe“ bis zu „Tom und Jerry“. Wobei das Orso (Orchestra & Choral Society) die Schärfe Eisler’scher Avantgardemusik nicht vermittelt. Die Verfolgungsjagden der zwei dauergestressten Zeichentrickfiguren bringen Chor und Orchester bestens rüber, mit jazziger Trompete, Saxophon-Swing, freudvoll schnarchenden Choristen, Streicherkapriolen. In allem stecken Witz, Drive und Power.

Kraft, Lautstärke, Energie: Davon gibt es viel, wenn der 80-köpfige Chor und das Sinfonieorchester im Fortissimo zusammenspielen und -singen, wie bei John Williams’ Musik zu „Harry Potter“, „Jurassic Park“ oder „Star Wars“. Dafür habe sich das Publikum ja schließlich auch die Eintrittskarten gekauft, kalauern Dirigent Roese und Moderator Andreas Bieber. Da gibt es dann die vielen Erinnerungen an Hogwart oder die Weltraum-Galaxien. Hervorzuheben sind der satte Sound der zehnköpfigen Horngruppe und das gelungene Hornsolo zu „Jurassic Park“. In „Dangerous Moonlight“ gibt es ein Mini-Klavierkonzert, souverän gespielt von Przemyslaw Winnicki. Solistisch trat denn auch der Chor hervor mit Bachs Choral „Komm, o Tod“ aus „Schlafes Bruder“. Dieses Stück bestach inmitten aller Kinohits durch seine Schlichtheit.

Mit dem traurigsten Stück der klassischen Musik – laut einer BBC-Umfrage – war Roese ein zu großes Wagnis eingegangen. Samuel Barbers „Adagio/Agnus Dei“ ist zerbrechlich und erschütternd. Das konnten Orso-Chor und -Orchester nicht leisten. Dafür wurde der Song „Zu Asche, zu Staub“ aus „Babylon Berlin“ zum Highlight des Abends: Bieber sang vorne auf der Bühne, der Chor übernahm singend dessen Bewegungen und Choreografie und verstärkte sie dadurch 80-fach. Das wirkte. ***Elke Kamprad***